



VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

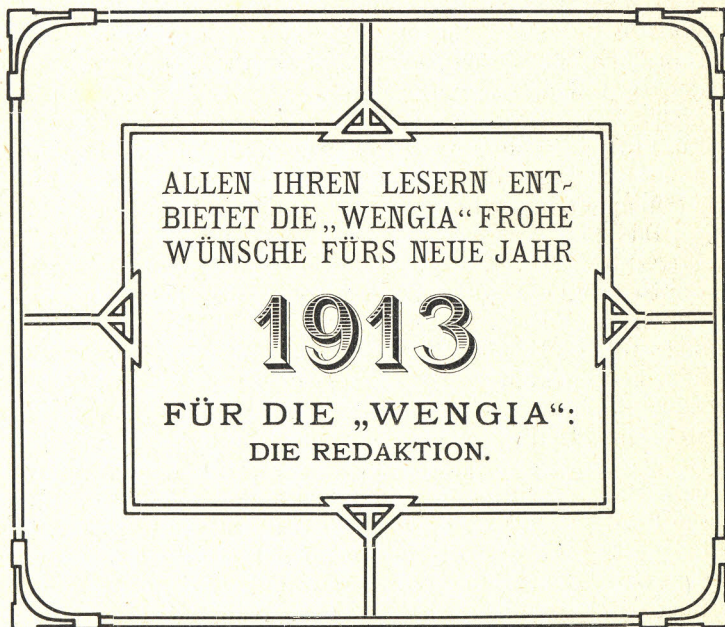
Redaktion:

Paul Walter, Chef-Red. — *M. Sauser*, Sub-Red. I. — *Fritz Egger*, Sub-Red. II.
Dr. Hugo Meyer, Vertreter der „Alt-Wengia“.

Abonnementspreis: Fr. 1.50 per Semester.

Für die Mitglieder der „Alt-Wengia“ gratis.

□ □ □ □ Erscheint jeden Monat □ □ □ □



Alt=Wengia. Mitteilung des Quästors.

Um einerseits eine Vereinfachung im Kassawesen herbeizuführen, und andererseits den Mitgliedern eine Bequemlichkeit zu verschaffen, hat das Komitee der Alt-Wengia beschlossen, beim Postcheck-Bureau Solothurn eine *Postcheck- und Giro-Rechnung* eröffnen zu lassen.

Durch die Einführung dieser Institution ist es den Mitgliedern ermöglicht, den resp. Jahresbeitrag bis zu einem gewissen Termin hin nach Belieben einzuzahlen. Es dürfte namentlich den Akademikern willkommen sein, wenn es ihnen auf diese Art ermöglicht ist, den Zeitpunkt der Einzahlung des Beitrages mit dem Stand ihrer Kasse etwas in Einklang zu bringen. Es kam aber bisher leider auch vor, dass Nachnahmen von „bestandenen“, langjährigen Mitgliedern unversehens, ohne irgend welche Begründung refüsiert wurden. Die Vermutung liegt nun nahe, und sie hat sich in einzelnen Fällen auch bestätigt, dass nicht der Adressat, sondern dessen „bessere Ehehälfte“ in vollständiger Unkenntnis der Sache das Refusé aufgeschrieben hat. Solchen Eventualitäten kann inskünftig der betreffende Eheherr mit Erfolg begegnen, wenn er nicht erst zuwartet, bis ihm die Nachnahme (die wir in Zukunft stets einige Wochen vor Verfall im „Wengianer“ avisieren werden) zur Zahlung präsentiert wird. Wie das zu machen ist, will ich in folgendem erläutern.

Das Postcheck-Bureau Solothurn hat uns unterm 16. November a. c. unter der Nummer *Va 227* ein Postcheck-Conto eröffnet. Die Einzahlungen auf dieses Conto erfolgen mittelst grünem Einzahlungsschein, wie wir ein ausgefülltes Exemplar zur baldgefälligen Bedienung der heutigen Nummer des „Wengianers“ beilegen. Diese Einzahlungsscheine sind bei jeder schweizerischen Poststelle unentgeltlich erhältlich und brauchen *nicht* frankiert zu werden. Die Einzahlung ist für die in der Schweiz domizilierten Mitglieder eine durchaus kostenlose. Unser Conto dagegen wird für jede Einzahlung mit je 5 Cts. belastet. Die im Ausland lebenden Mitglieder bedienen sich zur Einzahlung eines gewöhnlichen internationalen Postmandates, das mit 25 Cts. resp. 20 Pfg. etc. zu

frankieren ist. Letztere Einzahlungsbeiträge werden unserem Postcheck-Conto eo ipso gutgeschrieben. Sofern ein Einzahler dem Quästor, oder dem Verein als solchem Mitteilungen zu machen hat, kann er seine Herzergüsse auf der Rückseite des Coupons sowohl des Einzahlungsscheines, wie auch des internationalen Mandates anbringen.

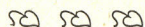
Das Komitee der A.-W. hat den Einzahlungsbetrag auf *Fr. 4. 10* festgesetzt, wobei 5 Cts. als Einzahlungsresp. Rückzahlungsspesen, und 5 Cts. als Anteil an die Aufdruckkosten der Einzahlungsscheine und an die Verwaltungskosten gerechnet sind. (Bisheriger Nachnahmebetrag Fr. 4. 15.)

Damit sich nun die verehrlichen Mitglieder gleich zu Anbeginn mit diesem neuen „Eingericht“ vertraut machen können, ist ihnen Gelegenheit geboten, den Jahresbeitrag pro 1912, mit dem wir noch im Rückstande sind, und für dessen Inkasso das Komitee den 31. Januar 1913 als Endtermin festgesetzt hat, von heute an auf unser Postcheck- und Giro-Conto **Va 227** einzuzahlen.

Ich schliesse mit dem Wunsche, die w. Mitglieder unseres Vereins möchten sich inskünftig zur Entrichtung des jeweiligen Jahresbeitrages ausschliesslich unserer Postcheck-Rechnung bedienen. Auch der Jahresbeitrag pro 1913 kann selbstverständlich von heute ab schon einbezahlt werden. — Im übrigen zu jeder weitem Auskunft gerne bereit:

Der Quästor der Alt-Wengia:

Otto Fürholz, Buchhalter.



Herbst.

Skizze.

Es ist ein klarer Herbstabend. Eintönig rauscht das Meer. Die Wellen der Brandung schlagen dumpf brüllend an die Basaltfelsen. Der Wind streicht vom Meere her; er zieht von den feinen Schären herüber, die unheilbringend die Meerfahrt verrammeln. Kräuselnd überschlagen sich

die Wogen am Ufer. In das gewaltige Brausen mischt sich das Säuseln der Eichen. Wetterhart und sturmzerzaust bieten die alten Stämme dem Winde Trotz. Unter dem zitternden Schatten schlafen nordländische Hünen. Steinplatten bezeichnen ihre Ruhestätte. Von den Götterbäumen wirbeln die bunten, zackigen Blätter hernieder. Goldgelb und rot tänzeln sie in der erregten Luft. Bald sind die kraftstrotzenden Recken im weiten, schimmernenden Blättermeer begraben. Die Sonne giesst die letzten Blutstrahlen über alles.

Wo die Brandung am tollsten dröhnt, sitzt ein Mann. Er ist alt. Mit den silberweissen Haaren spielt die Sonne. Kaum vermögen die Strahlen durch das Eichengewirr zu dringen. Der Alte sitzt schon lange hier; es ist sein Lieblingsplatz. Seit jenem Frühlingssturme, da die schwarzen Fluten wie die Hölle das Lehmhäuschen am Strand verschlungen, steht hier die Steinbank. Alltäglich sitzt er hier an der geliebten Stelle. Efeu umrankt die Lehne. Mit brechenden Augen sieht er der Steilküste entlang. Die erhobene Rechte schützt seine Augen vor grellen Lichtstrahlen. Mit der Linken stützt er sich auf den Stab. Manch Jahrzehnt hat ihn der Stock auf den Fischfang begleitet, seit das salzige Wasser ihm die Gicht brachte und er fast nicht mehr gehen konnte. Der Seemannshut liegt auf seinen Knien. Der Greis sieht gen Abend, nach der scheidenden Sonne. Jede Rinne des zerklüfteten Felskopfes kennt er. Nordische Vögel hausen darin, das Gefieder dunkelschwarz. An den geliebten Felsen spritzt die Gischt empor. Dünn wie Luft, weiss, lebendig wie Höllenbrut steigt's an den Wänden herauf, zischt über die Felsplatten hin und dringt in die leisesten Ritzen. Polternd fließt der Schaum zurück und vermählt sich dem Meere, dem ewigen. Schon sind die Tiefen der Felsen im Schatten. Schwächer wird die Kraft der sinkenden Sonne. Der Abendwind bringt eisiges Winterahnen. Tiefer und tiefer sinkt der rotgoldene Ball. Das kochende Meer nimmt ihn schon auf. . . Strich um Strich wird dunkel. Die Ufervögel schreien ihr Nachtgeheil. Die höchsten Spitzen glänzen golden. Nur kurz, dann sind sie in grauvolle Nacht getauscht. Die Nacht bricht ein, schwarz und kalt. Hier droben wird's einsam und

schaurig. Nur das Meer, das furchtbare Meer rauscht und singt. Die Felsen erklingen vom Donnern.

Ob die Sonne wieder kommt? Strahlend und verklärend über das Nordland?

R. P.

☞ ☞ ☞

Wider hei!

Ha einisch g'meint, i well wit furt
I fröndi Länder goh.
Deheime het's mer nümme passt,
Do bini ebe dervo.

O jeh, wie isch die Wält so breit,
Und d'Lüt au gar so schlächt.
Ha neume nüt as Unmues g'ha
Und Ung'fell meh weder rächt.

I d'Heimet het's mi wider grüeft:
„Gang weidli, lauf. 's isch Zit.“
Zum Müetti bini endlich cho,
's het glachet währli vo wit.

Erst jetze hani wider g'merkt,
Was 's Dörfli eim cha si,
Und 's Hüsli dört, 's stoht a der Flue,
Dört chani heimelig si.

18. Dezember 1912.

Paul Walter v/o Hirsch.

☞ ☞ ☞

Burschenschaft.

Unter dem Titel „Burschenschaft“ möchte ich eine Reihe von Arbeiten zusammenfassen, worin die Stellung der Studenten gegenüber verschiedenen Fragen erörtert werden soll, unter besonderer Berücksichtigung der Wengia. Als erste Abhandlung folgt:

I. Die Wengia und die staatsbürgerliche Erziehung.

Die Frage, ob die Wengia Politik treiben soll oder nicht, ist wohl so alt als die Verbindung selbst. Obschon es eigentlich ein Streit um des Kaisers Bart ist, so verging doch kein Jahr, ohne dass nicht irgend eine heftige Auseinandersetzung im Wengianer, in der Sitzung oder auch nur im engen Freundeskreise, bewies, welche Wichtigkeit man dieser Frage trotz ihrer Harmlosigkeit beilegte. Aber immer einigte man sich dahin, dass die Wengia Politik treiben soll und zwar passive, indem sie ihre Mitglieder in den politischen Fragen aufklärt und ihnen Liebe zu ihrer spätern politischen Betätigung einflösst.

„Befehlt der Wengia, ihrer angenommenen Natur untreu zu werden, dann geht in ihre Sitzungen und ihr werdet sehen, dass sie dennoch politisieren; denn von der Mutter die Religion, vom Vater die Politik.“ Mit solch treffenden Worten verfocht Herr Prof. W. von Arx im Kantonsrat anno 1901 die Ansichten unseres Vereins. Ich füge noch hinzu: Je nachdem sich in der Wengia friedliebende oder kampfeslustige Naturen zusammenfinden, wird auch die Beschäftigung mit politischen Fragen einen matten Funken, oder aber ein hellaufloderndes Feuer entfachen. Sturm und Drang, ein Sehnen nach politischer Aufklärung kennzeichnet den feurigen Wengianergeist, der sich denn auch in unserem, oft etwas gewagten Auftreten in der Oeffentlichkeit offenbarte. Es ist selbstverständlich, dass sich die Jugend in ihrem Tatendrang und Siegestaumel der freisinnigen, fortschrittlichen Richtung anschliesst, oder gar mit dem Sozialismus sympathisiert, wo sie vor allem die Erfüllung ihrer Ideale zu erkennen scheint. So ist denn auch in die Wengia ohne irgend welches Zutun der freisinnige Geist eingedrungen. Als dann die freisinnige Partei diesen Sommer noch einen solchen Siegeszug unternahm, welcher Jüngling hätte da nicht fröhlich mitgejubelt oder doch wenigstens in seinem Herzen eine stille Begeisterung empfunden! In diesem Geiste mag man unsere diesjährige, oft etwas aktive Politik entschuldigen. Möge immer ein solcher Feuergeist in der Wengia herrschen und auch im spätern Leben stets lebendig wirken! Es gibt ja leider so viele, die sich

später schmolldend in ihre Klausur zurückziehen und damit ihr schönstes Recht, das Stimmrecht, preisgeben. Gerade dieses Einsiedlertum, der bissige Hass gegen alles, was Politik heisst, soll durch die staatsbürgerliche Erziehung beseitigt und Liebe für die Partei, für das Vaterland, eingeflösst werden. Besonders für die Studenten wäre eine solche aufklärende Tätigkeit zu wünschen; denn da sie doch eine höhere Bildung genossen haben, werden sie später gar oft die geistigen Führer einer Partei. Und gerade sie wissen oft am allerwenigsten, was für Ziele eigentlich die einzelnen Fraktionen verfolgen, weil es den Kantonsschülern untersagt ist, politische Versammlungen zu besuchen. So wird der Kopf mit allem Möglichen und Unmöglichen vollgepöppt, man erhält das Maturitätszeugnis und tritt mit einer wunderbaren politischen Dummheit ins stimmfähige Alter ein. Nun entscheide dich für eine Partei! So fällt denn der Wengia die hehre Aufgabe zu, ihre Mitglieder fürs spätere politische Leben vorzubereiten, damit sie befriedigt ihre Wahl treffen können. Dies sucht man durch Vorträge und Diskussionen zu erreichen. Obschon sich für sie immer ein reges Interesse zeigt, muss man doch meistens zugestehen, dass es unreife Arbeiten sind. Das ist auch selbstverständlich; die Mitglieder, die eben unterrichtet sein wollen, sollen die Lehrer sein. Ich möchte nun hier die Anregung machen, im nächsten Wintersemester einen Vortragszyklus über politische Fragen steigen zu lassen, und zwar sollten dabei unsere werten A. H. A. H. die Sprecher sein. Wir zählen ja so viele politisch geschulte Männer zu unsern alten Häusern. Rafft euch also auf und klärt uns in möglichst objektiver Rede über Zwecke und Ziele auf! Wir können ja nicht wie die Freistudentenschaften die Leiter der Fraktionen selbst zu Vorträgen veranlassen. Dies ist ganz gewiss ein Vorteil; mag man nun über die Freistudentenschaftsbewegung denken wie man will. Doch auch durch objektive Vorträge kann viel gelernt und erreicht werden, zu Nutz und Frommen des Vaterlandes.

M. Sauser v/o Asmus.

Das 28. Stiftungsfest.

Ein doppeltes Jubiläum zu feiern, zogen wir am 9. November in den „Chic“. Die „Wengia“ feiert den 28. Geburtstag, der „Chic“ steht im Festgewande da, uns zu erinnern, dass wir ihm 20 Jahre lang treu geblieben sind.

Nach einer kurzen Sitzung mit schönen Reden zogen wir durch die Stadt. Stengel erzählte uns vieles von den Gründern und benutzte sein altes Recht, an diesem Tage Reformvorschläge zu machen. Er wünscht, dass weniger Bier getrunken werde und dass die Bierstrafen abgeschafft werden. Seine schönen, abstinentisch angehauchten Worte fielen leider auf unfruchtbaren Boden und sie werden nicht fünfzig und hundertfältige Frucht tragen. Einigen Aktiven wurde sogar unwohl, als Stengel solche Moral predigte, und sie konnten erst recht nicht mehr ruhig sitzen, als Asmus vom Kneipenleben und den Stammwirtschaften der „Wengianer“ zu sprechen anfing. So war es das Gescheiteste, wir wanderten zum „Chic“ hinunter.

Schon von der Hauptgasse sahen wir unsere Farben über der Türe hängen, durch die schon mancher ein- und ausgegangen war. Der neue „Beizer“ hatte sich grosse Mühe gegeben, uns würdig zu empfangen, dass wir uns im Stillen gelobten, hier noch einmal 20 Jahre da zu kneipen. Kränze aus Eichenlaub zogen sich durch das ganze Lokal, dazwischen steckten rote Rosen. An der Wand strahlten viele kleine Lämpchen, die unsern Zirkel beleuchteten und von Zeit zu Zeit auslöschten, um nachher in neuem Glanze wieder zu erstrahlen (wie auch wir von Zeit zu Zeit schlafen müssen, um nachher in neuem Glanze wieder zu erscheinen und die Stadt zu beleben!) Herr Bildhauer Berger hat uns einen Leuchter entworfen, den Herr Kunstschlosser Käser ausführte. Er wurde feierlich enthüllt und siehe da, ein Wengianer kam herfür, der eben einem Philister, es ist wohl ein Rüttener vom 19. Mai, den Schuh unter die Nase hält und ihm klar macht, dass wir uns um keinen Teufel kümmern. Dieser Leuchter spendet uns sein Licht durch grün-rot-grün be-

malte Birnen. Kaum hatten wir uns am Anblick genug ergötzt, wurde uns ein hübsches Bild gezeigt, das uns Herr Kunstmaler Egger zum heutigen Tage geschenkt. Ihr A. H. A. H., die Ihr unsere neuen Gaben noch nicht bewundert habt, kommt wieder einmal zu uns und schaut sie an; das wäre eine Gelegenheit, um die Erlaubnis zum Ausgang zu bitten.

Wir wären keine Wengianer mehr, wenn wir so nicht in die fröhlichste Stimmung gekommen wären.

Zwischen Kränzen und im halbdunklen Licht der Couleurlampen konnten wir uns an den Trunk der 100 Liter wagen, die der Wirt für uns hinter den Ofen gestellt hatte. Wir glaubten, wir befänden uns in Auerbachs Keller und jeder, sogar Stengel, fand, dass das Bier zum Trinken da sei. Viele Philister waren zu uns gekommen, die sich in vorgerückter Stunde sogar zu Reden und Produktionen verstiegen. Die schönste ist wohl die, als uns Papa Leo Schenker den alten Stammtisch, der heute zum Fuchsentisch geworden, als Eigentum überliess.

Schon war Mitternacht vorüber, als vom Wächter vor dem Hause der Pedell gemeldet wurde. Ei, wie verschwanden wir da! Keiner wurde erwischt, wir schlichen auf den Fußspitzen zum Haus hinaus, nachdem wir uns in der Küche noch gestärkt hatten; bald schliefen wir den Schlaf des Gerechten — wir waren ja nicht erwischt worden —, nur Stengel konnte lange nicht einschlafen, es sei ihm nicht ganz bock gewesen? Am andern Morgen trafen einige Landwirtschaftsschüler ihren Lehrer an, als er sich gerade für die nächste Stunde präparierte. Er sprang nämlich, um die Milch zu untersuchen, einem Milchwagen nach, der sogar von einem Esel gezogen wurde; er wollte vom mathematischen Verhältnis zwischen Milch und Wasser referieren. Er soll aber beim Bieltor gestrauchelt sein, aber nichtsdestoweniger unter frohem Pfeifen, das sich wunderbar mit dem Kirchengeläute vermischte, nach Hause gekommen sein. — —

W. v. A. v/o Säli.

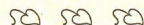
Winter.

Die Stub' ist warm,
 Die Bise pfeift
 Dass Gott erbarm.
 Und Flocken wirbeln vom Himmel
 In unzählbarem Gewimmel.

Wir bleiben hier
 Im frohen Kreis
 Beim guten Bier.
 Und lassen die Kanten erschallen,
 Dass Haus und Hof widerhallen.

So geht vorbei
 Der rauhe Greis.
 Bald kommt der Mai!
 Dann Brüder lasst uns verzeihen
 Dem rauhen Winter im Maien!

Fritz Egger v/o Stengel.



Vorträge alter Herren im Hinblick auf das Vereinswesen.

Die Worte, die Asmus in einem früheren Wengianer an unsere A. H. A. H. richtete, sind zum Teil in Erfüllung gegangen, nur zum Teil, weil uns die zwei Referenten nicht mit Politica näher vertraut machten, sondern mit Themata, die wohl bei den meisten meiner Couleurbrüder nichts desto weniger grossen Anklang fanden. Dass aber politische Aufklärungsreferate in unsern Sitzungen gehalten werden sollen, damit bin ich ganz und gar nicht einverstanden. Wir Wengianer politisieren wahrlich genug — sogar aktiv, wie man es im letzten Frühling und Sommer unzweideutig wahrnehmen konnte, als in unserm Kanton die politischen Wogen hoch gingen. Aktive, die sich mit Politik eifrig beschäftigen wollen, können sich

einerseits durch Zeitungslektüre und Fachschriften, anderseits bei alten Herren — es hat ja deren genug, die, in der Politik aufs beste bewandert, im Chic häufig zu treffen sind — ihr Wissen bereichern. Uebrigens wird die Wengia vielmals an Versammlungen eingeladen, wo über neue Gesetzesvorlagen erschöpfend gesprochen wird. Ich erinnere nur an die Versammlung im Konzertsaal, an der ein Grossteil der Aktiven teilgenommen hat.

Ich glaube genügend dargelegt zu haben, dass man die Politik getrost aus den Sitzungen bannen kann — wohlweislich verstehe ich darunter städtische und kantonale Fragen. Vaterländische und wirtschaftliche Themata sollen und werden auch stets beibehalten werden. Wir wollen in unseren Sitzungen einen idealeren Wind wehen lassen und vor diesem politischen Luftzug die Fenster verschliessen, von dem man sich in unserem Kanton auf Weg und Steg den Schnupfen holen kann.

Und diesen idealen Wind hat uns unser werter A. H. Josef Reinhard gebracht. „Was lange währt, wird endlich gut“, wird sich wohl mancher gedacht haben, als er in unserer Mitte erschien und die schon seit Wochen auf ihn gespannt wartenden Aktiven mit seinem Recitatorium erfreute. Leider waren sehr wenige von unsern A. H. erschienen, gilt es doch, auf allen Dörfern das Evangelium der Alters- und Sterbekasse zu predigen. Ich bleibe natürlich ganz unpersönlich.

„Und was hat ihnen nun unser lieber A. H. Reinhard erzählt?“, wird mancher nach Luft ringend ausrufen, der sich über meine Zeilen beinahe schon bis zur Bewusstlosigkeit geärgert hat. Höre und staune, lieber Leser, und du wirst herzlich bedauern, dass du nicht dabei gewesen bist! Zuerst las er uns aus Simon Gfellers „Heimisbach“, „Bilder und Bigäbeheiten us em Bureläbe“ vor. Wie plastisch ist hier der Schulmeister geschildert, „wo am Schribspult ischt ghoeket u a re Lyched gstudiert het“, wo er dann einschlief und sich im Himmel währte. Wie wahrhaft führte er uns „Es Burespinnetli im Hingerhuus“ vor Augen. Leibhaftig sah man diese knorrigen Bernerbuben vor sich, „der Köbi, der Jöggi“ und wie sie alle heissen und dann wieder die drallen „Meitschi“, „s Annemareili u d's Grittli“. Und damit wir „mit de

Bärnerlüt“, die wir ja seit der Schönbühlbahn genügend zu kennen glauben, noch näher Bekanntschaft machen, führte er uns in ein Berner Stadtram, das vom Bärengraben stadtaufwärts fährt und liess uns hier von dem goldenen Humor kosten, der aus den Lustspielen von Otto von Greyerz, wie eine Sonne hervorleuchtet. Die Personen, die er vor uns hinzeichnete, waren alle aus dem Alltagsleben herausgeholt und man muss aufs höchste staunen ob seiner Gabe, mit wenigen kernhaften Worten einen Bernertypus hinzumalen. Man denke an die Bernerfrau mit dem „düppelhaften Roseli“. an das Berner Aristokratenpaar mit dem „Zibeligässlifranzösisch“; man denke an die Grossräte, die sich mit einiger Anstrengung auf das Tram hinaufschwingen mussten, an den Metzger von enormem Umfang und den Landwehrosoldaten, der auch „Vaterlandsvertäfelers“ genannt wurde.

Bald ging er auch zu seinen eigenen Werken über, und das Ohr musste sich wieder ganz an unsere Solothurner Mundart gewöhnen, so hatte man sich in dieses Berner Idiom eingelebt. In fließender Prosa schilderte er uns aus seinem bekannten Büchlein „Heimelig Lüt, Geschichtli für zum Obesitz“, zwei junge, mutige Leutchen, die sich, kaum tausend Wochen alt, in die Ehe begeben wollen. „Das isch no ne herti Nuss gsi fürs Gattungeli u füre Vereli“. Und die Leser werden mir beistimmen, wenn ich behaupte, dass das Heiraten nicht nur für „Fabriggler“ besondere Schwierigkeiten hat, besonders, wenn die Lebensmittelteuerung so rapid zunimmt. Zuletzt schenkte uns A. H. Sachs noch einige Gedichtlein aus seinem neuen Gedichtbändchen „Im grüne Chlee“. Reichen Beifall fanden diese Verslein, die alle aus einem Guss entstanden zu sein scheinen und als er mit dem Gedicht „Was brucht e rächte Schwizerma? Das sell mer eine säge!“, seinen Vortragsabend schloss, da sagten ihm alle im Stillen herzlichen Dank für diesen schönen Abend. A. H. Reinhard hat in vielen von uns die Liebe zur Mundart entfacht, über die wir vorher, um es offen zu sagen, als eine „quantité négligeable“ die Nase rümpften. (He da! Red.) Wir wussten nicht, wie herrliche Schätze in diesen einfachen Geschichtlein verborgen liegen, wie viele prächtige Pflänzchen voll reiner Poesie, voll tiefer

Empfindung in einem Garten gedeihen können, wo buschiges Unkraut in Menge wuchert und den Pflänzchen Licht und Sonne raubt. In dieser Samstags-Sitzung wurde uns ein Blumenstrauss überreicht, der in voller Blüte stand und feinen Wohlgeruch hatte und seither forschen wir diesen Blümlein nach und freuen uns herzlich, wenn wir solche wieder entdeckt haben. Habe Dank, werter A. H. Sachs, du hast vielen eine neue Welt erschlossen, eine einfache, biedere Welt, in der sich aber weit besser wohnen lässt, als in dieser prunkvollen, von Hyperkultur belebten Welt, wo die moderne Poesie ihren Wert verloren hat, durch ödes, fades, gesuchtes Stammeln einiger hirnverrückten Poeten! Wengianer, kehren wir mehr als bis anhin zur Mundart zurück, das heisst auch zugleich zu unserer schweizerischen Eigenart, besonders heute, da unser liebes Vaterland von Deutschen überschwemmt wird und schon in jedem Orte Berliner Jargon über die Strasse tönt und wo einige waghalsige Gesellen auf dem Bundeshause die Fahne des Internationalismus hissen wollen. So weit darf und soll es auch nie kommen. *Erst wenn wir unsere urwüchsige Poesie auch noch zu schätzen wissen, sind wir wahre, echte Schweizer.*

Das zweite Referat hielt A. H. Strüby, dem das hohe Verdienst zukommt, den Aktiven überall, wo es Rat und Tat fordert, beizustehen. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch und auf die Erlaubnis des Rektorates hin durften wir auch Schwänze zu diesem Referate einladen, die dann auch in ansehnlicher Zahl erschienen. Sein Vortrag „Berufswahl“ war für uns sehr günstig gewählt, tritt doch diese Frage wie ein Schreckensgespenst in ein oder zwei Jahren an jeden von uns heran und heutzutage, wo jede Berufsart überfüllt ist, wo jeder, der ein Fünkeln Geist verspürt, studieren will, ist die Berufsentscheidung viel schwieriger geworden. Selbsterkenntnis ist das Alpha und Omega eines Menschen, wenn er im Leben etwas tüchtiges werden will. Schon vor etwa zweitausend Jahren las ein wissbegieriger Grieche über der Pforte eines ägyptischen Tempels die Inschrift: „Mensch, erkenne dich selbst“ und er erzählte davon seinen Landsleuten als von einem Beweise hoher Weisheit. Namentlich rügte der Referent solche Eltern, die in ihrer Verblendung ihre

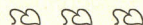
Sprösslinge förmlich zum Studium zwingen, ob sie Lust haben oder nicht. Wie oft kommt dies heute noch vor. Und die Folge davon ist ein Gelehrtenproletariat im reinsten Sinne des Wortes. An Hand von Beispielen solcher Existenzen, die er in seinen frühern Studienjahren aus obgenannten Gründen scheitern sah, erläuterte er seine Worte und manch einer von uns, der es mit seiner Zukunft ernst nimmt, wird sich wohl diese wohlgemeinten Ratschläge zu Herzen genommen haben und sich gefragt haben, ob er wohl für seinen künftigen Beruf die nötigen Geistesgaben besitze. Zum Schluss beleuchtete uns A. H. Fex die verschiedenen Fakultäten der Universität und kam dann auf das Polytechnikum zu sprechen, das namentlich wegen seinen berühmten Fliegerwochen in unserer Museenstadt einen heiklen Ruhm genießt. „Hand weg vom Polytechnikum, wenn man nicht talentierter Mathematiker ist“, rief er uns zu.

„Geht in euch und wählt einen Beruf, der euren Gaben entspricht. Gebt lieber tüchtige Handwerker als Stümper. Die Stümper sind es, die die Wissenschaft in Misskredit bringen.“ Nur allzurasch verhalte das lehrreiche Referat. A. H. Fex sind wir für diese wohlgemeinten Ratschläge zu innigem Dank verpflichtet und wenn sich da und dort einer besonnen hat, durch diese Worte angeregt und sich durch ernste Intuition den für ihn passenden Beruf wählt und sich darauf vorbereitet, dann ist die Mühe, die er für seinen Vortrag aufwandte, reichlich belohnt.

Und noch steht uns ein Vortrag von Dr. O. Stampfli bevor über „Energie und Arbeit“. Freuen wir uns darauf und seien wir den A. H. dankbar, dass sie von ihrem voll besetzten Tische des Wissens auch noch für uns Aktive einige Krümchen übrig haben.

Schon sind unsere Sitzungen nicht mehr vom Drange nach der Kneipe beseelt, wie es früher gewesen sein soll. Ernstes Streben herrscht in ihnen und wenn wir so weiter fahren, entwinden wir den Gegnern der Kantonsschulverbindungen immer mehr ihre Waffen und festigen das Fundament der Wengia noch für mehrere Jahrzehnte. Vivat Scientia!

Fritz Egger v/o Stengel.



Von unsern a. H. a. H.

Herr *Hugo Meyer* v/o Volker hat sich in Bern den Doktor juris geholt. Herzliche Gratulation!

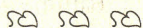
A. H. Dr. *Otto Haeberli* v/o Schnäpf ist zum Sekretär erster Klasse des Justizdepartementes in Bern avanciert. Beste Wünsche!

A. H. *Wilhelm Schlappner* wurde bei dieser Kälte ein Töchterchen Elisabeth geboren. Heissa!

A. H. *Reinhold Kaiser* hat sich vor kurzem mit Fr. Augusta Rappaz vermählt. Herzlichen Glückwunsch!

A. H. *Fernand Schwab* v/o Pfau wurde zum Lieutenant der Artillerie erhoben. Heil Dir!

A. H. *Fröhli* v/o Noah ist zum Genielieutenant avanciert. Salus!



Angenehme Mitteilungen.

Anlässlich der Stiftungsfeier hat uns Herr Kunstmaler *egger* ein Gemälde geschenkt. Es wird die Räume der „Wengia“ zieren. Unsern besten Dank!

A. H. *Mollet* v/o Schnurpf hat uns anlässlich seines Staatsexamens mit 50 Liter beschenkt. Die „Wengianer“ danken herzlich!

A. H. Dr. *Hugo Meyer* hat uns als Doktorhutspende 10 Fr. übermacht. Gratias ago!

Unsere Füchse haben uns mit einem Geschenk, einem von Ernst Ramser angefertigten Briefkasten, den Inhalt ihrer Kasse kund getan. Zu aller Bewunderung ist er im Chic aufgehängt.

Herr *E. Schmid*, Vater unseres Aktiven Welf, hat uns am St. Niklaustag 30 Liter Saftes geschenkt. Den jungen Schwänzen hat er trefflich gemundet. Herzlichen Dank!

A. H. *Wilhelm Schlappner* hat uns wegen der Geburt seines Töchterchens 20 Fr. gutgeschrieben. Der Quästor dankt!

A. H. *Lehmann* v/o Globus hat uns für einen Samstagabend mit 50 Liter versehen. Herzlichen Dank.

Herr *L. Fein* hat uns ein Fass Bier geschenkt, das wir bestens verdanken.

Als *Zingge* krank im Bette lag, haben wir ihm ein schönes Lied gesungen und er hat uns dafür einen rollenden Batzen gegeben. Hab' Dank!

A. H. *Kaiser* hat uns anlässlich seiner Verehelichung mit 20 Fr. bedacht. Besten Dank!

Heil, Heil! Unser liebe Kneipwirt *Isidor Schenker* stiftete uns zum Jubiläum des 20jährigen Aufenthaltes der Wengia im Chic 100 Liter Bier. Zum diesjährigen Stiftungsfest liess er drei Glühlampen mit grün-rot-grün anfertigen und ein Wengianerzirkel aus grün und roten Glühbirnen wird das Gebiet des Fuchsentsiches erhellen. Den „Benz“, den er uns zur Weihnachtsfeier übergab, hat hungrige Magen gesättigt. Für all die schönen Sachen herzlichen Dank!



Adressänderungen.

Niklaus Fein, Parkstrasse 5, Parterre, Karlsruhe.

Dr. Hugo Meyer, Putztheimerstrasse 8, Parterre r., Berlin S. W. 48.

Hans Aerni, rue de Strasbourg 8, Belfort.

Gesucht

die Adresse von Robert Jenny v/o Rusch.



Tanzfest! Die Aktiven haben ausgemacht, im Verlauf des Winters einige „Tanzsonntagnachmittage“ zu veranstalten. Anfangs Dezember versammelte man sich im Attisholz und es war ein



lustiges Volk beisammen. Wenn es einige a. H. glücken sollte, könnten sie uns mit ihrem Erscheinen eine große Freude bereiten. Trett kommt scheint's auch. Gebt Meldung an das Komitee. Heil den Tänzern!



Postcheck-Konto der Alt-Wengia Nr. Va 227, Solothurn.

Als Manuskript gedruckt.

Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei, in Solothurn.